Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 2 (1862)
Heft: 8

Artikel: Ueber die Allegorie
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675494

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch innigere Bekanntschaft mit der lebendigen Sprache selbst, wie sich diese in den Leistungen unserer Klassiker und besten Volksschriftsteller offenbart. So lange ich die Ehre habe, am Jahresbericht mitzuarbeiten, ist stets von mir auf diese beiden unerläßlichen Forderungen hingewiesen worden, und von diesem Gesichtspunkte aus sind mir auch die Arbeiten eines Nacke, Güde, Kriebitzsch 2c. in hohem Grade erfreulich gewesen. Durch ein gründlicheres Studium der Grammatik, gepaart mit ernster und gewählter Lectüre, erlangt der Lehrer jenen Grad allgemeiner Bildung, welcher durchaus nothwendig ist, um den Sprachunterricht nach der neuern Methode mit Geschick und Geist zu betreiben.

Ueber die Allegorie.

Die letzten Nummern des „Schulfreundes" haben uns eine treffliche Analyse des Gedichtes „das Mädchen aus der Fremde" gebracht. Für die Mühe, die sich der Erklärer gegeben, uns mit dem wahren Inhalt und der Schönheit des Gedichtes von neuem bekannt zu machen, wird ihm jeder Leser Dank wissen. Er hat uns eine Allegorie erklärt, die zum Besten gehört, was wir in dieser Gattung der Dichtkunst besitzen.

Welche Schwierigkeiten es hat, Allegorien genügend zu erklären, und wie peinigend oft das Gefühl ist, das Einen bei der Erklärung solcher poetischer Produkte anwandelt, wenn man infolge von Dunkelheiten des Gedichtes auf schwankenden Boden gestellt ist, wie sehr der Genuß am Kunstwerk darunter leidet, hat wohl jeder schon erfahren, der sich an's Auflösen von Allegorien machte. Man fühlt sich leicht versucht, es zu halten, wie Jener, von dem der Erklärer berichtet, daß er vierzig Jahre das genannte Gedicht bei sich herumtrug, ohne den Sinn desselben enträthselt zu haben. So bequem kann sich's aber der Lehrer nicht machen, der den Schülern das Dunkle, Unverstandene erklären soll. Er muß sich mit Kopfzerbrechen und Nachgrübeln an's Erklären von Allegorien wagen, muß alle möglichen Deutungen hervorsuchen, die, welche er für die richtige hält, genau prüfen und gehörigen Orts an Mann bringen.

Man wird nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß solche Nußknackereien oft sehr abmüdend, unerbaulich, genußstörend, trocken,

unpoetisch sind. Worin liegt die Ursache hievon? In dem unpoetischen Wesen der Allegorie, in ihrer Poesielosigkeit, in den Dunkelheiten, die den wahren Inhalt umhüllen, in der harten Schaale, die oft dem besten Seciermesser widersteht, in der Leblosigkeit der Dichtungsform, Allegorie genannt.

Wir wollen unsere Behauptung näher begründen.

Um Allgemeine, im ganzen Organismus des Natur- und Geisteslebens liegende Wahrheiten dem denkenden Menschengeist zum Bewußtsein zu bringen, bedient sich der Künstler verschiedener Hülfsmittel, als des Mythus, des Symbols, der Allegorie, der Parabel, des Gleichnisses ꝛc.

Mythe heißt: Umsetzung, vermöge eines Phantasieaktes, einer allgemeinen Wahrheit in eine Person, die empfindet, fühlt, handelt leidet, lebt. Der Mythus glaubt, daß die Götter leben; dem Mythus sind die Götter Wesen mit menschlichem Willen und Herzen, Wesen, die Theil nehmen an den Schicksalen der Menschen und von diesen geglaubt werden. Wenn uns der Künstler eine mythische Person mit lebendigen Farben hinmalt, so versetzt er uns in die schöne Illusion, daß wir für dieses übersinnliche Wesen empfinden, uns zu ihm hingezogen fühlen, wenn es ein gutes, schönes, uns von ihm abwenden, wenn es ein böses, unschönes Wesen ist. Wenn uns ein Künstler wie Rubens den Mars malt, so versetzt er uns in die poetische Illusion, daß wir während der Betrachtung des Kunstwerks glauben, Mars lebe, und der Krieg steht lebendig vor uns. Wenn uns ein Göthe mit seiner genialen Dichterkraft einen Mephistopheles auf die Bühne stellt, so sind wir so in der Illusion gefangen, daß wir meinen, der höllische Geist sei ein lebendiges Wesen.

Mythe ist also ein übersinnliches Wesen, aus welchem eine allgemeine Wahrheit oder ein Theil der Natur erklärt wird, ein Wesen, das man glaubt, und der Künstler kann uns, wenn er ein Künstler ist, recht lebendig in diesen Glauben versetzen.

Mit der Allegorie steht es ganz anders. Sie hängt mit Symbol zusammen und der gewöhnliche Sprachgebrauch unterscheidet oft nicht Symbol von Allegorie. Wenn man aber genau spricht, so bedeutet Symbol nicht eine Personifikation einer allgemeinen Wahrheit; eine Person kann nie ein Symbol sein, sondern ein nicht menschliches Objekt

ist Symbol. Bei der Allegorie aber handelt es sich um Personifikation einer allgemeinen Wahrheit; aber eben nicht in dem Sinne, daß das persönliche Wesen, das uns den Begriff versinnlicht, wirklich zum Leben, zur lebenden Wahrheit gelange, zu einem Wesen werde, an dessen Thun wir Theil nehmen, an das zu glauben wir poetisch genöthigt werden. Die Gerechtigkeit ist z. B., wie allbekannt, personifizirt in einer Jungfrau mit verbundenen Augen — mit der Waage in der Hand. Die Waage ist hier Symbol, die Jungfrau Allegorie des Begriffs Gerechtigkeit. Wir denken es uns so, nehmen es so an, daß diese Figur die Gerechtigkeit vorstelle. Aber wir werden für dieses Wesen, für diese Jungfrau nicht fühlen, sie hat kein Herz, kein Leben, selber kein Gefühl, auch keinen mythologischen Sinn. Sie hat das Ihrige gethan, wenn sie uns an die Gerechtigkeit erinnert hat. (Und „das Mädchen aus der Fremde?")

Warum ist also die Allegorie leblos? Darum ist sie es, weil in der Allegorie ein lebendiges Wesen nur einen Begriff vorstellen soll. Im Menschen aber, in einem Individuum mit Geist ist ein Reichthum von Eigenschaften vereinigt, eine unendliche Fülle verschiedener Thätigkeiten. Erst so aufgefaßt, so dargestellt, hat ein Individuum Leben, ist eine Person. In der Allegorie aber steht eine Person vor uns, die nur ein Begriff ist, die nur einen Begriff repräsentiren soll: Die Menschenseele in ihrer schönen Allseitigkeit ist ausgetrieben und der hohle Körper mit einem Begriff ausgestopft. Aber eine mit einem einzigen Begriff ausgestopfte Person hat kein Leben, ist vollkommen todt.

Allegorie heißt: ein Anderes meinen. Das Bild, das gebraucht wird, soll ein Anderes bedeuten, als es ist. Was das Bild, die Figur, die allegorische Person zu bedeuten hat, weiß man nicht ohne Erklärung. Was eine Jungfrau mit der Waage in der Hand sein sollte, wüßte man nicht, wenn man sich nicht sagen ließe: sie hat die Gerechtigkeit zu bedeuten. Das Bild hängt zwar mit der Sache durch sogenannte tertum comperationis zusammen und darin liegt am ersten die Berechtigung des Bildes zum Gebrauch der Darstellung eines Begriffs. Schlechthin zu verwerfen sind also die Allegorien keineswegs, bewahre Aber das darf behauptet werden, daß die Allegorie keine wahre Poesie ist und auf dies wollten wir aufmerksam machen; denn die wahre Poesie hat es mit lebendigen Wesen zu thun, mit Individuen, die Gefühl und

Herz haben, für die wir empfinden, an deren Freude und Leid wir Theil nehmen können.

Um Allegorien zu verfertigen, braucht man kein Dichter zu sein; jede Lichtscheere läßt sich zum Gegenstande einer solchen machen, wenn man nur sagt, sie solle die Aufklärung bedeuten; oder man prägt das Bild einer Jungfrau auf ein Silberstück und sagt: diese Jungfrau soll in dieser Situation die Freiheit repräsentiren!

Man braucht aber nur, wie es die Dichter thun, zu verschweigen, was diese Figuren bedeuten sollen, dann kann man sich hinsetzen und errathen, was wohl der Dichter hineingeheimnisset hat, während dieser hinter der spanischen Wand steht, sich die Hände reibt und lacht, daß wir uns die Zähne an der harten Nuß zerbeißen.

Man verwechselt eben gar häufig den Reiz des Errathens mit der Freude am Auffinden und am Genuß poetischer Schönheiten. Wahre Poesie hat oft auch Räthsel, aber sie liegen nicht in der Form der Darstellung, sondern in der Tiefe des menschlichen Gemüthslebens. Wer kann sich den Gefühlszustand klar machen, indem der große Goethe das Lied schrieb: „Unter allen Wipfeln ist Ruh.“ Da haben wir aber wahre Poesie, tiefes Empfinden, geheimnißvolles Gemüthsleben und allgemeine Wahrheit zugleich.

Noch einmal sei's gesagt: Allegorien sind nicht zu verwerfen. Der Künstler wird sie immer gebrauchen, wo er viel auf einmal sagen soll und er sich nicht, ausbreiten darf, wo er einen Begriff in einer Figur geben muß. Die alten Götter sind nicht mehr geglaubt, sind also nicht mehr Mythen, sondern für uns Allegorien. Soll uns aber der Künstler den Krieg personifizirt darstellen, so wird er uns den Mars malen. Shakespeare personifizirt in seinen Dramen sehr häufig, wendet dazu die Allegorie oft an; aber bei ihm sind die allegorischen Personen nicht bloße Begriffe, sondern sie haben volles Leben. Er zaubert sie mit einem Schlage ungesucht hervor und sie stehen ganz vor uns. Wie lebendig sind die Allegorien: „Der graue Glöckner Zeit,“ „der Geck Gelächter,“ „die glutgeäugte Jungfrau Krieg.“ Wenn ein Dichter diese Kraft nicht hat, seinen allegorischen Personen Leben zu verleihen, so stellt er todte Marionetten hin. Solche Allegorien erklären müssen, ist langweilig, schwierig, unpoetisch, weil man eben nicht Poesie erklärt, sondern Afterpoesie.

Und nun „das Mädchen aus der Fremde?“ Wenn dieses Gedicht schon den Mangel seiner Gattung auch an sich trägt, hauptsächlich Schwierigkeit der Auflösung aller Vergleichungspunkte (denn die Entfernung aller Zweideutigkeiten ist noch keinem Erklärer gelungen) so fällt doch diese Allegorie nicht mit denen zusammen, die als todte bezeichnet wurden. Den hohen Vorzügen und Schönheiten, die der Erklärer an dem anmuthigen Gedichte aufgedeckt, ist unbedingt beizupflichten. Nur bald noch mehr, wackerer Erklärer!

Aus der Mathematik.

8. Aufgabe. Ein an der obern Mündung eines Eisenbahnstollens befindlicher Beobachter läßt in denselben einen Stein fallen und zählt auf seiner Uhr von dem Anfange des Falls bis zu dem Augenblicke, wo er das Anlangen des Steines durch den verursachten Knall wahrnimmt, 10 Sekunden. Es soll hienach die Tiefe des Schachtes berechnet werden, wenn man von dem Fallgesetz der schweren Körper ausgeht, wonach dieselben in der ersten Sekunde 15 Fuß zurücklegen, und im Uebrigen sich die Fallräume wie die Quadrate der Zeiten verhalten und man ferner aus Erfahrung weiß, daß der Schall in einer Sekunde circa 1000 Fuß zurücklegt.

Sprichwörter und Reimsprüche.

I.

Wer A, sagt muß auch B sagen.
Was Einer einbrockt, das muß er ausessen.
Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über.
Wer nichts hat, kann nichts verlieren.
Wer nicht hören will, muß fühlen.
Wer will kaufen, was er sieht, der muß verkaufen, was er hat.
Wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren.
Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er aufs Eis und bricht die Beine.
Wo nichts ist, kommt nichts her.
Wo nichts ist, kommt nichts hin.
Was nicht ist, das kann werden.
Wer nie ausgeht, kommt nie heim.
Wie das Garn, so das Tuch.
Wer im Rohr sitzt, hat gut Pfeifen schneiden.
Wer über sich haut, dem fallen die Späne in die Augen.